



Bibelarbeit zum
Ehrenamtlichentag der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
27. August 2016
Matthäus 6, 19-33

Liebe Schwestern und Brüder, liebe engagierte, ideenreiche, tapfere ehrenamtliche Christengemeinschaft!

Es war das berühmteste Tier der vergangenen Woche, zu sehen auf den Titelblättern der FAZ und der taz, dabei fehlt es in der Bibel: Der Hamster. Mich hat dieses Tier, vor allem das Zeichen für das es stand, die Hamsterkäufe, an ein Gespräch mit meinen Eltern im vergangenen Jahr erinnert. Ich hatte in meinem Kopf ein Bild als Vier- oder Fünfjähriger, dass in einer Abseite unter den schrägen Dachwänden unseres Kinderzimmers ein Zuckersack stand. Diese Abseite gehörte zu den besonderen Verstecken, erstens weil sie stockfinster war, wenn man die kleine Tür von innen heranzog aber zweitens weil es verboten war, sie zu benutzen. Die Antwort meiner Eltern hat mich dann doch überrascht. Wir hatten tatsächlich in unserer kleinen Familie einen ganzen, für mich als Kind riesigen Zuckersack in der Abseite, der dort vermutlich bis Anfang der 70er Jahre gestanden hat. Meine Eltern hatten den Sack in der Kuba-Krise im Oktober 1962 gekauft. Sie waren in Sorge vor einem möglichen III. Weltkrieg. Hinzufügen muss ich, dass unser kleiner Lebensmittelkeller sowieso immer bis unter die Decke mit Weckgläsern und anderen haltbaren Lebensmitteln gefüllt war. Meine Eltern erzählten wie gerade ihre Generation, die einen Krieg erlebt und darunter gelitten hatte, mit Hamsterkäufen auf die Bedrohung reagierte. Die Unruhe und Sorge um die Zukunft, die damals durch die Fernsehen und Zeitung zog, wurde für Millionen von Menschen mit eigenen furchtbaren Erinnerungen an Tod, Elend und Entbehrung in einem Krieg verbunden. Wer so viel Leid erlitten hatte, wollte versuchen sich wenigstens etwas bei den Nahrungsmitteln abzusichern. Dazu gehörte ein großer Sack Zucker.



Solche Vorratshaltung ist in den vergangenen Jahrzehnten vergessen worden. Nicht Vorratshaltung ist unser Problem, sondern eine Überversorgung und die tägliche Auswahl aus tausenden von Produkten. Jeder der heute durch einen großen REWE- oder EDEKA-Markt streift kann teilweise aus bis zu 50.000 Produkten auswählen. Das ist absurd, dekadent. Unsere Sorge ist nicht die Not der Versorgung sondern ob die Kühltruhe groß genug ist und im Portemonnaie genug Geld. Und wenn nicht, man zahlt ja sowieso mit der EC-Karte. Doch nun hat die Bundesregierung die Bevölkerung zu Hamsterkäufen aufgefordert. Sie hat ihre Strategie zur zivilen Verteidigung aus dem Kalten Krieg aktualisiert. Seither hat sich bekanntlich einiges getan in Sachen Bedrohung: Cyberangriffe, also etwa durch Computerviren, die die Energieversorgung stören. In der „Konzeption zivile Verteidigung“ sind aber auch die herkömmlichen Schrecken der Kriege aufgelistet, die hierzulande ja fast völlig vergessen sind: Was tun bei einem Angriff mit Chemiewaffen? Wohin flüchten vor einer radioaktiven Wolke?

Nun sollen die Menschen in der Lage sein, sich für bis zu zehn Tage selbst zu versorgen, außerdem sollen sie immer genug Bargeld haben. In dem Konzept heißt es auch, dass ein Angriff, der eine konventionelle Landesverteidigung erfordert, unwahrscheinlich sei. Man schüttelt den Kopf. Denn was der Sicherung dienen soll verunsichert nun erst recht die Menschen. Sie sind beunruhigt und fangen an, sich Sorgen zu machen.

Mit dem Wort „Sorgen“ bezeichnen wir zweierlei, und das ist in vielen Sprachen so, auch im neutestamentlichen Griechisch: Sich Sorgen machen um etwas, be-sorgt und voller Sorge sein – aber auch: im guten Sinne etwas um-sorgen, Fürsorge, sorg-fältig und sorg-sam sein. Wo beginnt die negative Form der Sorge und wo endet die positive Variante des Sich-Sorgens? Bei Sorgen-Falten? Oder können und sollen wir alle Sorgen über Bord werfen?

Sorg-los leben?

Das ist schwer in einem Sommer des Schreckens, wie wir ihn in den vergangenen Wochen erlebt haben. Terroranschläge, Attentate, erweiterte Polizeipräsenz bei Großveranstaltungen: sie haben uns verunsichert. Muss ich jetzt in jeder S-Bahn einen Messerstecher befürchten? Müssen wir uns hier heute fürchten? tausend Christinnen und Christen in einer Halle, also



ein ideales Ziel? Solche Sorgen beeinflussen die Stimmung in unserem Land, wirre Parteiprogramme finden plötzlich Anklang, weil sie an die Angst anknüpfen, die sich durch die Anschläge breit macht. Um ein Vielfaches verstärkt wird das noch durch die Berichterstattung im Fernsehen und im Internet. Die Aufmerksamkeit, die damit auf die Attentäter und auf ihre Tat gelenkt wird, ist unerträglich. Jede blutige Sekunde ist rund um den Erdball verfolgbar. Ständig versorgt das Handy seine Nutzer mit neuen Nachrichten. Diese Nachrichten brauchen keine 4 Sekunden, um einmal die Erde zu umrunden. Eine Tageszeitung soll heute mehr Informationen enthalten, als ein Mensch im 17. Jahrhundert in seinem ganzen Leben erhielt. Ich habe vor einigen Wochen vorgeschlagen, keine Informationen mehr über die Täter ins Netz zu stellen oder über sie zu berichten. Wir geben ihnen keine Aufmerksamkeit, nach der sie gieren für ihre Person, ihre Brutalität, ihre wirren religiösen Auftraggeber.

Die Informationsflut hat zwei Seiten: einerseits ist eine schnell informierte Gesellschaft, die mitdenken und mitreden kann, heute die Basis jeder Demokratie. Gleichzeitig wird aber in der Erregungskultur der sozialen Medien wie Facebook, Twitter und Co eine Messerstecherei schnell zum Terroranschlag, ein Amoklauf zum Vorboten eines Weltuntergangs und ein Attentäter kann Schläfer wecken. Bevor überhaupt geklärt werden konnte, was passiert ist, wandern Namen, Biografien und Bilder mutmaßlicher Täter durch die Welt. 35 Prozent der Deutschen sagen, dass Nachrichten ihnen Angst machen. „Ich wollte die Nachrichten verfolgen“, schreibt der Heidelberger Lyriker Bruno Ziegler – „jetzt verfolgen sie mich.“ Und in diesen Sommer der Sorgen hinein heißt es in der Bibel: „Sorget nicht!“

*Ich lese Matthäus 6, 19-33: **Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.***

*Das Auge ist das Licht des Leibes. Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein! **Niemand kann zwei Herren***



dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Darum sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen.

*Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. **Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.***

Ein Abschnitt aus der Bergpredigt, der ersten der insgesamt fünf großen Jesus- Reden im Matthäusevangelium. Der Evangelist Matthäus bringt in dieser programmatischen „Lehre auf dem Berg“ eine Fülle an Jesus-Worten, darunter die Seligpreisungen, das Vater Unser und die Goldene Regel der Nächstenliebe zusammen.

Die ersten Verse (19f) in unserem Bibelabschnitt appellieren an den gesunden Menschenverstand: Schätze sammeln lohnt nicht. Kleider sind im Orient selbstverständlicher Ausdruck des Reichtums. Doch die Motte - schon fast symbolisches Tier für irdische Zerstörung - wird die gesammelten Kleider fressen. Positiv wird zum Sammeln von himmlischen Schätzen aufgefordert. Euer Herz muss sich entscheiden: ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Das ist ein eigenes großes Thema, welches uns schnell in eine



andere Debatte bringen kann. Ich hoffe jedenfalls, Sie haben alle Geld dabei, viel Geld für die Kollekte. Geld selbst oder Besitz ist nicht schlecht. Doch wie setzt ihr es ein, wofür verwenden wir es. Und wir zusammen repräsentieren ein großes Stück unserer Kirche im Land. Wir sind als Kirche ebenso in der Verantwortung, sorgsam und sehr überlegt die Mittel zu verteilen, die uns anvertraut sind. Dieser Satz von Gott und Mammon steht also auch ganz oben in unserem Pflichtenheft, in den KV's, den Kirchenkreisen, der Landeskirche, nicht gegen das Geld, sondern verantwortlich mit dem Geld, zum Wohle der Menschen und zur Ehre Gottes.

Doch der Bibeltext verfolgt einen anderen Akzent in Vers 25: *Sorgt nicht! Sorgt nicht um das Säen, Ernten und Scheunen füllen. Säen, Ernten und Scheunen füllen* stehen hier repräsentativ für die typisch männliche Erwerbsarbeit, so wie sie Adam nach dem Sündenfall befohlen wurde. Dieser schweren, bodennahen Arbeit werden die Vögel unter dem Himmel entgegengestellt. Leicht schweben sie durch die Lüfte und singen ihr Lied. Als zweites Beispiel aus der Natur werden die Lilien des Feldes angeführt (VV 28-29). Im Unterschied zum vorangegangenen Vogel-Beispiel wird an dieser Stelle neben dem Sich-Abmühen eine damals eher weibliche Erwerbstätigkeit, das Spinnen genannt. In diesen Alltag der Arbeit sagt Jesus: „Sorgt nicht!“

So leicht kommt das daher, dass es einen beim ersten Hören auch ärgern kann. Die Nachrichten, die uns erreichen und die Sorge um das tägliche Auskommen sind doch eine sehr ernsthafte Angelegenheit! Wer im Leben hart arbeitet oder arbeiten musste, um für sich und die ihm anvertrauten Menschen zu sorgen, oder wer tatsächlich Grund hat, sich ernsthaft zu sorgen, den mag das sogar provozieren. Naiv, weltfremde Träumerei!

Der Ausflug des Textes in die Erwerbsarbeit von Männer und Frauen ist für uns nicht ganz leicht so nachzuvollziehen, wie er ursprünglich gehört wurde Denn was hießen diese Sätze der Sorgenfreiheit in einer Welt ohne Sozialgesetzgebung, Lebensversicherung und Tiefkühltruhe, ohne Krankenversicherung, Sparkonto und Rentenanspruch? Sie bedeuteten Armut, Obdachlosigkeit, Bettelei, Hunger.



Doch es geht bei diesen Beispielen nicht zuerst um die äußeren Bedingungen, sondern um eine innere Haltung mit der wir auf das eigene Leben und diese Welt schauen. Die ist heute zwischen Südsudan und San Francisco genau so unterschiedlich wie sie im Abstand von 2000 Jahren in der Welt in Judäa damals und heute war. Nicht die äußeren Rahmenbedingungen sind die Klammer über die man eine Sorge definiert, sondern die innere Orientierung, die Grundausrichtung des Lebens, die Haltung des Herzens; sie bestimmen, vor was und wem ich mich Sorge. Wenn man auf die äußeren Rahmenbedingungen schaut, die Verwendung finden um die sorglosesten und damit auch glücklichsten Menschen zu finden, dann geht es um Lebenserwartung, das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf (also auch Arbeitsplätze) und fehlende Korruption. Doch noch wichtiger ist, so zeigt die Befragung, dass man verlässliche Menschen um sich hat und die Freiheit, Entscheidungen über sein eigenes Leben zu treffen.

Bedeutendster Faktor für das wahrgenommene Glück eines Menschen sei den Forschungen zufolge jedoch die geistige Gesundheit. Dann liegen Dänemark, Norwegen, Finnland, Island, Österreich unter den TOP-Ten. Deutschland ist nicht dabei, obwohl die äußeren Bedingungen sich in unserem Land im Spitzenfeld bewegen. Doch vermutlich folgt die innere Haltung der Menschen in Deutschland nicht dem Optimismus in anderen Ländern. Wir machen uns mehr Sorgen als andere.

Wir brauchen Essen, Trinken, Kleidung und auch Schuh, gute Nachbarn und treue Eheleute – „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.“ (V . 32)

Jesu Rede wendet sich gegen unsere Art der Sorge, nicht aber gegen die Dinge, um die wir uns sorgen. Es geht nicht um das Verlassen der realen Welt. Die Welt ist, wie sie ist: Die Vögel leben auch ohne Arbeit, die Lilien blühen schön, und Sorgen für uns Menschen sind da, nicht nur hin und wieder, sondern täglich. Und sie machen unser Herz unruhig.

Gleich zu Beginn seiner 'Bekenntnisse' Ende des 4. Jahrhunderts spricht der Kirchenvater Augustinus von der Unruhe des Herzens: "Herr, du bist groß... wir sollen dich loben aus fröhlichem Herzen; denn du hast uns auf dich hin geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir". In anderer Übersetzung: "...denn geschaffen hast Du uns zu Dir, und



ruhelos ist unser Herz, bis dass es seine Ruhe hat in Dir." Augustinus wusste, wovon er sprach, sein Leben war ein unruhiges Wandern bis er Gott gefunden hatte.

Es gibt eine Bedürfnispyramide, in der nachgezeichnet wird, welche Grundbedürfnisse befriedigt sein müssen für das Wohlbefinden des Menschen. Sie ist sozialpsychologisch hoch interessant und teilweise auch umstritten. Doch einige Punkte erscheinen mir sehr plausibel. Am wichtigsten und damit sozusagen das Fundament der Pyramide ist das Überleben. Das heißt das Essen und Trinken, die Grundversorgung physiologischer Art. Der Zuckersack in der Abseite, der gefüllte Lebensmittelvorrat, die Nähe zum Brunnen, der Ertrag des Ackers. Diese Bedürfnisse sind für alle Bewohner Europas gewährt, weltweit allerdings mitnichten. Und wir beherbergen in Niedersachsen 100.000 Menschen, die weitestgehend aus Regionen geflohen sind, in denen die Garantie des Überlebens gerade nicht gegeben ist. Darauf folgen die Sicherheitsbedürfnisse. Also unsere erste und häufigste Sorgenqual lautet: Ist mein Leben ausreichend geschützt. Von Schutz der Höhlenunterkunft des Neandertalers bis zur Überwachungskamera und dem Rauchmelder ziehen sich die Sorgenfalten des homo sapiens. Dieses Sicherheitsbedürfnis kann, je nachdem wie die anderen Bedürfnisse befriedigt werden ungeahnte Ausmaße annehmen. Fahrradfahren mit Helm, 12 Airbags und eine strikte Gesundheitskost, meiden von Großveranstaltungen. Wie sichere ich mein Leben, das meiner Kinder, mein Vermögen?

Diese Ruhelosigkeit wird zur Quelle der Sorgen, die der Mensch sich macht. Er versucht - und bei Augustinus wird es zunächst nicht anders gewesen sein - Herr zu werden über diese innere Unruhe. Er versucht es mit Geld und Besitz und irdischem Tun. Er versucht es mit Genuss und Zwang. Doch diese Sorge, die von der Unruhe des Herzens kommt, wurzelt in der Tiefe des Menschen und kann nicht durch andere Bedürfnisse schnell ausgeschaltet werden.

Es ist die eigentliche Existenzsorge. Einer der berühmtesten Philosophen des 20.

Jahrhunderts, der über unser Dasein und den Sinn unseres Daseins nachgedacht hat, beschreibt in seinem Hauptwerk die wichtigste Haltung unseres Daseins *als* Sorge. „Das Seiende hat den Ursprung seines Seins in der Sorge“. Und für diese Sorge ist bestimmend, die Zeitlichkeit unseres Daseins. Eine der Grundlagen für diese Sorge, in der sich auch die



Beschwernisse vieler anderer Sorgen wiederfinden ist die Sorge um unsere Endlichkeit, ist der Tod.

Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?

Die Klammer, die Jesus in seiner Rede um unsere Sorgen von Kleidung und Nahrung, um unsere Sorgen des Arbeitens und unseres Erfolgs legt ist das begrenzte endliche Leben selbst. Der Sorgen-Begriff wird zuerst verwendet um das Leben als Ganzes zu beschreiben. Erst dann kommen die Kleinigkeiten von Kleidung und Arbeit hinzu. Die Grundsorge ist das Leben selbst in seiner Endlichkeit.

Sorgt nicht um eurer Leben und bedenkt, es ist befristet. Ihr seid Vorübergehende in dieser Welt. Daran orientiert den Sinn eures Lebens. Eure Sorge liegt im Kern in der Zeitlichkeit eures Daseins. Heidegger – „der Sorgenphilosoph“ – bezeichnet den Tod als ein dem Leben innewohnendes Phänomen: „Dasein stirbt faktisch, solange es existiert“¹

Was nun so dramatisch, ja traurig daher kommt findet sich tatsächlich in viel mehr kleinen und großen Gesten unseres Lebens und in unserer Kirche auch. Wir leben fröhlich und zugleich erleben wir täglich die Begrenztheit unseres Daseins. Meine Frau hat in den vergangenen zwei Wochen unsere Keller aufgeräumt. Wir wohnen ja erst fünf Jahre in Hannover, aber da stapelten sich in Kisten und Kartons in einer beängstigenden Menge. Große Teile unseres bereits gelebten Lebens, des eigenen aber auch des Lebens der Familie. In alten Fotoalben ebenso wie in den Aufzeichnungen während des Studiums und in den Plüschtieren und Lego-Steinen unserer Kinder kommt uns entgegen: Es geht vorbei. Die

¹ Martin Heidegger, Sein und Zeit, S.251

Sommer kommen und gehen und werden einmal enden für uns. In vielen Dingen, genauso wie in vielem Tun und Schauen ist uns die Endlichkeit des Lebens gegenwärtig. Im Tun: Meine Mutter, 83-jährig mit dem Rollator unterwegs schildert mir am Telefon, wie sie den langen Weg durch den Garten zum Frühbeet gegangen ist um Tomaten zu gießen und zu pflücken und dann langsam, sehr langsam wieder zurück in die Küche. „Fast eine dreiviertel Stunde,“ sagt sie. „Ob ich das im nächsten Sommer noch machen werde?“ Unser Dasein ist ein Sein zum Tode, und unsere größte Sorge ist es, sich darin einzufinden. Wir geben dem Leben keine neue Spanne hinzu. Jesu Botschaft bestand ja nicht darin uns ein neues Arbeitsethos zu geben oder uns zu Natur- oder Vogelbeobachtern zu machen, sondern er verkündigt das Reich Gottes. Und erst in der Wirklichkeit Gottes bekommen wir eine andere Sichtweise auf das Geld, auf unsere Arbeit, auf unser Tun auf unsere Vermögen.

Doch wie kann man leben, wenn manchmal so wenig sichtbar ist von Gott in dieser Welt des Schreckens? Wie lebt es sich im Angesicht solcher Sorgen?

Dazu ein paar Punkte, die uns helfen in dieser Sorge zu verharren oder unser Leben in einem absurden Sicherungswahn zu verfolgen.

Das erste und für mich wichtigste ist das Gebet, die vertraute Zwiesprache mit Gott.

„Dein Reich komme“ beten wir im Vater unser. Wenn wir das ehrlich meinen, dann hoffen wir auch, dass das wirklich geschieht. Dann geben wir trotz aller Sorgen den letzten Grund des Glaubens nicht auf: Gottes Reich kommt. Nichts muss so bleiben wie es ist. Gott wird das Leben nicht in der Vernichtung lassen, unser Herz wird nicht immer in Unruhe bleiben - das sagen wir gegen den Sommer der Sorge, den wir erlebt haben. Wir drängen damit Gott: Gott, zeige dich! Und wir vermissen ihn in dem, was geschehen ist in den letzten Wochen und Monaten. Gott zu vermissen, an seinem Schweigen zu leiden, gehört zu unserem erwachsenen Gottesglauben. Das Gebet ist „die Stelle, an der man über die Widersprüchlichkeit der Welt und des Lebens hinauskommt. ... Das Gebet ist die Stelle, an der man weiter springt, als man springen kann. Was ich nicht in Worten und Argumenten sagen kann, das behaupte ich im Gebet.“ (Fulbert Steffensky). Im Gebet preisen wir Gott für seine

Güte und Treue, auch wenn wir sie nicht erleben und so sehr vermissen. Im Gebet sprechen wir Psalmworte mit, wenn uns die Worte fehlen. Wenn wir beten, dann gräbt sich die Hoffnung in unser Herz, dass es wahr sein kann, was wir da sprechen.

Martin Luther schreibt im Kleinen Katechismus dazu: „Dein Reich komme. Was ist das? Antwort: Gottes Reich kommt auch ohne unser Gebet von selbst, aber wir bitten in diesem Gebet, dass es auch zu uns komme. Wie geschieht das? Antwort: Wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, dass wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und danach leben, hier zeitlich und dort ewig.“

Die Frage nach einem guten Ausgang ist nicht zu beantworten. Es garantiert uns keiner, dass das Leben auf der Erde in absehbarer Zeit nicht kollabiert. Aber wir können tun, als sorgten wir uns nicht, als hofften wir. Hoffen lernt man auch dadurch, dass man handelt, als sei Rettung möglich. Zu handeln, als gäbe es einen guten Ausgang, sind wir einmal uns selber schuldig. Man entwürdigt sich und spricht sich selber Subjektivität ab, wenn man die Dinge zu ihrem Unglück treiben lässt.

Wir haben Ihnen heute Morgen einen Apfel mit in diesen Tag gegeben. Einen Herzapfel. Martin Luthers Satz vom dem Apfelbaum, von dem wir ja leider nicht wissen, ob er wirklich von ihm stammt, heißt gerade nicht, dass er den Blick auf die untergehende Welt verweigert. Es ist kein verblendeter Optimismus. Die in Hannover geborene Philosophin Hanna Arendt hat in ihrem berühmtesten Buch *vita activa* geschrieben: Mit der Geburt beginne die Möglichkeit, einen Anfang machen zu können. Das Individuum habe die Aufgabe, gemeinsam mit anderen die Umwelt aktiv zu beeinflussen, zu formen. Drei Bewegungen: „Arbeiten, Herstellen und Handeln“ führt sie auf. „Der Neubeginn, der mit jeder Geburt in die Welt kommt, kann sich in der Welt nur darum zur Geltung bringen, weil dem Neuankömmling die Fähigkeit zukommt, selbst einen neuen Anfang zu machen, d.h. zu handeln.“²

Es liegt an uns, unserer Hoffnung eine sichtbare Gestalt zu geben in dem wir handeln. Jeden Tag. Dazu sind wir seid unserer Geburt berufen. Dazu sind wir seid unserer Taufe in unserer

² Hannah Arendt, *vita acitva*, München 2013, S.18

Gemeinschaft verpflichtet. Dazu ein ganz konkreter kleiner Schritt in unserer großen Gemeinschaft. Die Diakonie hat, viele werden es gelesen haben, eine Initiative gestartet mit einer Petition an den Bundestag, dass die Erstversorgung für den Schulbedarf von Kindern, die von der Sozialhilfe leben, erhöht wird. Wie wichtig diese Initiative ist, ist jedem klar. Keine Ausgrenzung schon zu Beginn der Schulzeit und Spaltung in reich und arm. Dafür muss man sich im Internet registrieren, um diese Petition, die 50.000 Unterschriften braucht zu unterstützen. Wir machen das. Auf der Seite www.gerechter-schulbedarf.de sind alle Infos zu finden. Linkt euch ein und unterstützt es. Vor allem aber, verbreitet es durch Facebook und WhatsApp und was ihr sonst noch nutzt.

Es ist noch nicht ausgemacht, dass unsere Mühe sich lohnt, so wenig wie es ausgemacht ist, dass sie vergeblich ist. Es ist noch nicht ausgemacht, dass alle Wege zum Guten verschlossen sind. Auf die Predigt Jonas von der bevorstehenden Vernichtung Ninives befiehlt der König Umkehr und Trauer, und er sagt: „Wer weiß! Vielleicht lässt sich's Gott gereuen und lässt von seinem Zorn, dass wir nicht untergehen.“ Wer die Welt und das Leben der eigenen Nachkommen liebt, wird „Wer weiß!“ sagen.

Und neben dem Gebet und unserer Kraft zum Handeln möchte ich noch zwei weitere Dinge nennen, die uns wohl tun. Wo und wie gehen wir mit unserer Endlichkeit so um, dass sie uns zwar nicht gleichgültig wird, aber nicht mehr sorgenvoll ins Leben drängt. Für mich gehören dazu auch ästhetische Erfahrungen. Das kann in der Musik liegen, die mich immer wieder in wunderbarer Weise zu Gott führt, die großen Oratorien ebenso wie eine Violinsonate oder ein Lied, gesungen in der Gemeinschaft. Es kann aber auch in der Erfahrung der Natur sein. Die Vögel, die Jesus aufführt sind mir nah. Vogelgesang gehörte seit Kindheitstagen zu den Schönheiten des Lebens. Wann kamen die Stare und räuberten die Kirschen, an welchem Baum klopfte der Specht, vor wem warnte der Eichelhäher? „Bevor der Kuckuck nicht ruft“, so hieß es ermahnend vom Großvater an sonnigen aber kühlen Frühlingstagen „dürft ihr nicht barfuß laufen?“ Linné, der Systematiker der organischen Natur, hat diese Musik in der Morgendämmerung einmal als eine Erfindung der Schöpfung beschrieben, um die schlaflosen Alten zu trösten. Nun tröstet Vogelgezwitscher nicht nur ältere Menschen oder Schlaflose



sondern bringt auch die Seele anderer Menschen zum klingen: Der zwitschernde Spatz, der Abendgesang der Nachtigall oder die jubilierende Lerche. Viele Menschen hören diese Musik nicht. Oder sie beschwerten sich sogar über die laute Amsel, die einem im Frühsommer den Morgenschlaf raubt. Für sie gehören Vögel zwar irgendwie zur Natur dazu, aber sie können weder einen Graureiher von einem Kranich unterscheiden noch wissen sie vom Wunder der Vogelzüge oder der Treue der Schwäne. Mich erinnern diese Sätze von Jesus über Gottes Blick auf die Vögel an eine Erzählung des türkischen Schriftstellers Yaşar Kemal. „Auch die Vögel sind fort“ heißt sie. Darin erzählt er, wie Vögel in Schwärmen auf einem Strand nieder gehen und gefangen werden. Anschließend werden sie in der Stadt vor Kirchen an Christen, vor den Synagogen an die Juden, vor den Moscheen an die Muslime zu verkauft. Und die Gläubigen lassen sie dann frei mit der Beschwörung: „Fliege, Vogel, fliege vor, wart auf mich am Himmelstor!“. Der Himmel wimmelt dann von befreiten Fürbittern, von Zeugen einer guten Tat. Nämlich den Menschen, die diesen Tieren ihre Freiheit geschenkt haben. Mich hat diese Erzählung fasziniert, auch weil sie beschreibt, wie die Menschen mit diesem Brauch aufhören.

„Sie kaufen sie nicht“ sagt ein Junge in der Geschichte. „Niemand kauft mehr Himmelsvögel. ... Die Leute haben sich geändert. Religion, Glaube, Allah, Mitleid, das Heilige Buch: All das gilt ihnen nichts mehr.“ All das gilt nicht mehr? „Wer weiß?“ würde ich jetzt sagen. Ich glaube doch. Und eine zweite ästhetische Erfahrung, die ich mit vielen teile: Das Meer.

Der Mensch, oder besser seine Vorvorfahren, entstiegen einmal dem Wasser. Alles Leben an Land ist ein Leben im Exil. Wer nur lange genug abends oder nachts allein am Meer steht, der wird das ewiggleiche Rauschen der Wellen und den grauschwarzen Glanz der endlosen Fläche nicht mehr als etwas außerhalb seiner selbst erfahren sondern als Teil der eigenen Seele. Heinrich Heine sagt: Das Meer ist wie meine Seele, das Meer ist die Seele. Und der Theologe Thomas von Aquin hat vor über 700 Jahren nicht für jede kleine Irritation oder Verletzung einen Trost entwerfen wollen, sondern Heilungen für die großen Lebenserschütterungen empfohlen. Wenn Du einen Menschen verlierst oder einen anderen

großen Verlust erleidest, wenn du am Sinn deines Daseins zweifelst, dann geh Baden, heißt einer seiner Ratschläge.

Vom Baden nämlich sagt der Heilige Thomas, dass es in besonderem Maße Lust bereitet und also Depressionen mildert. Also eine prima Alternative an diesem heißen Samstag wäre: Auf ins Waldbad und in den Maschsee.

Und als letztes und mir am wichtigsten: Unsere Gemeinschaft ist der größte Trostraum meines Lebens. Man kann nicht als Einzelner überleben. Man verhungert, wenn man allein ist. Man kann sich selbst nicht ausreichend schützen, obwohl wir so viele absurde Versuche davon sehen, wie zum Beispiel im Waffenwahn in den USA.

Deshalb haben wir Sie eingeladen. Deshalb sind wir heute hier. Wir sind nicht allein. Wir haben eine Kirche. Wir haben unsere Gottesdienste, in denen wir einander die Hoffnung von den Lippen lesen. Sie halten in Ihren Gemeinden diese Gemeinschaft aufrecht durch all die ehrenamtliche Arbeit, die Sie tun. „Sorget nicht!“ sagt jede Kerze, die sie auf einer Kaffeetafel im Frauenkreis anzünden. „Sorget nicht!“ sagt jede Erntekrone, die Sie binden, jeder Gemeindebrief, den Sie austragen, jeder Bibelabend, den Sie vorbereiten. Es ist noch nicht vorbei mit dem Wort Gottes an uns, wir sind immer noch zusammen. Das leisten unsere Gottesdienste und Gemeindeabende, so gewöhnlich sie vielleicht manchmal auch sind. Sie unterbrechen den sorgenvollen Alltag und nehmen der einsamen Angst ihre Absolutheit. Es gibt Musik neben den Sorgen. Und es gibt Stille. Und Gebet. Und Gesang. Und ein Lachen. Und den Menschen neben mir, der auch hierhergekommen ist, in diesen Raum, in dem die Worte gesprochen werden. „Sorget nicht!“.

Sorget nicht! Wir schaffen sorgenfreie Gedanken und Räume. „Es müsste Zeitungen geben, die immer das mitteilen, was nicht ist“, träumte Christian Morgenstern einmal: „Keine Cholera! Kein Krieg! Keine Revolution! Keine Mißernte! Die tägliche Abwesenheit großer Übel Sorget nicht! Orte und Zeiten des Ausspannens, des Vergessens und Ausatmens, davon weiß die Bibel und davon zeugt unsere christliche Tradition. Unsere Väter und Mütter im Glauben pflegten eine Fülle an verschiedenen Formen und Ritualen, um sich wieder auf das Eigentliche zu besinnen, oder wie es Jesus nennt: auf „das Reich Gottes und seine



Gerechtigkeit“.

Regelmäßige Stille Zeiten, Gebet, Bibellese, Musik, Naturbetrachtungen, ein wahres Gespräch, Pilgerwege, ein ganz privater Herrgottswinkel mit den Schätzen des Lebens, für die wir dankbar sind. Sie haben alle zutiefst etwas mit uns Menschen zu tun, mit unserem Wohl, unserem Heil, unserem Frieden, dem inneren und äußeren. Sie tun unserem Herzen gut. Es ist sozusagen das Entsorgungskonzept Gottes für uns, weil wir dabei lernen, von uns wegzusehen und auf Gott hinsehen. Und darin ruht das Geheimnis: Im Wegsehen von sich selbst und im Hinsehen auf Gott: Sorget nicht!

Es ist die Einübung in ein von Gnade abhängiges Leben. Ein Leben, das uns das tägliche Brot beschert, die Vergebung von Schuld und die Befreiung vom Bösen. Ein Leben, das Gott heiligt und seinen Willen achtet. Ein Leben, das mit allem Vorsorgen und allen Vorräten gut aufgehoben ist in der göttlichen Verheißung.

Dietrich Bonhoeffer schreibt in einem Brief aus den Pfingsttagen 1944 an seinen Freund folgendes: „Man lernt es ja allmählich, von den Bedrohungen des Lebens innerlich Abstand zu gewinnen ... richtiger ist es wohl, zu sagen: man nimmt diese täglichen Bedrohungen mit in das Ganze seines Lebens hinein. Ich beobachte hier immer wieder, dass es so wenige Menschen gibt, die viele Dinge gleichzeitig in sich beherbergen können; wenn Flieger kommen, sind sie nur Angst; wenn es etwas Gutes zu essen gibt, sind sie nur Gier; wenn ihnen ein Wunsch fehlschlägt, sind sie nur verzweifelt; wenn etwas gelingt, sehen sie nichts anderes mehr ... Demgegenüber stellt uns das Christentum in viele verschiedene Dimensionen des Lebens zur gleichen Zeit; wir beherbergen gewissermaßen Gott und die ganze Welt in uns ... Man muss die Menschen aus dem einlinigen Denken herausreißen— gewissermaßen als ‚Vorbereitung‘ bzw. ‚Ermöglichung‘ des Glaubens, obwohl es in Wahrheit erst der Glaube selbst ist, der das Leben in der Mehrdimensionalität ermöglicht ...“ (D. Bonhoeffer).

Literatur:





Albertz, Theologische Realenzyklopädie 22, Artikel "Mensch II"

Bonhoeffer, Dietrich, Widerstand und Ergebnis, Bd. 8 der Dietrich Bonhoeffer Werke, Gütersloh 1998, S. 453f.

Frankemölle, Hubert: Matthäus. Kommentar 1, Düsseldorf 1994;

Gnilka, Joachim: Das Matthäusevangelium I, Freiburg 1986 (HThK NT I/1);

Luz, Ulrich: Das Evangelium nach Matthäus (EKK I/1), 5. völlig neu bearb. Aufl. 2002; Sorg, Art.

Herz, in: Theologisches Begriffslexikon zum NT Bd. 1, Wuppertal 1977, 682

Zeilinger, Franz: Zwischen Himmel und Erde. Ein Kommentar zur „Bergpredigt“ Matthäus 5-7, Stuttgart 2002.